

## 18. Alles wird möglich

Unsere Bekehrung in Treue zu unserer Berufung und ihren Anforderungen ist kein Prozess von uns zu uns selbst. Sie ist das Werk der Gnade, das Werk des Heiligen Geistes, der dem demütigen Herzen schenkt, mit Christus zu sterben und mit ihm aufzuerstehen, das heisst, vom Tod zum Leben überzugehen in der Liebe Christi, der durch den Geist in uns lebt in kindlicher Ergebung dem Vater gegenüber und in brüderlicher Hingabe an den Nächsten.

Wenn wir diese Umwandlung zulassen, öffnet sich unser Leben für das Unmögliche und macht es möglich. Als Jesus sagte, dass es für einen reichen Mann schwer sei, in das Reich Gottes zu kommen, erschrakten die Jünger, denn sie fühlten sich nicht in der Lage, sich für Christus von allem zu lösen. Doch Jesus gab ihnen die tröstliche Antwort, die das Geheimnis jeder vollendeten Berufung und damit jeder Heiligkeit ist: „Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich.“ (Mt 19,26).

Die Thematik des Unmöglichen, das durch die Gnade Gottes möglich wird, macht mich auf ein Kapitel der Regel aufmerksam, das ich vor Kurzem in Vietnam kommentieren musste und dadurch gewissermassen wiederentdeckt habe. Es ist Kapitel 68, das sich mit den unmöglichen Aufträgen, befasst, die einen Bruder überfordern können. Lesen wir es:

„Wenn einem Bruder etwas aufgetragen wird, das ihm zu schwer oder unmöglich ist, nehme er zunächst den erteilten Befehl an, in aller Gelassenheit und im Gehorsam. Wenn er aber sieht, dass die Schwere der Last das Mass seiner Kräfte völlig übersteigt, lege er dem Oberen dar, warum er den Auftrag nicht ausführen kann, und zwar geduldig und angemessen, ohne Stolz, ohne Widerstand, ohne Widerrede. Wenn er seine Bedenken geäussert hat, der Obere aber bei seiner Ansicht bleibt und auf seinem Befehl besteht, sei der Bruder überzeugt, dass es so für ihn gut ist; und im Vertrauen auf Gottes Hilfe gehorche er aus Liebe.“

Dieses Kapitel der Regel ist sehr menschlich und beweist ein christliches Gespür für Freiheit, Autorität und Gehorsam. Der heilige Benedikt will nie, dass unter Zwang gehorcht wird, wie Maschinen, die nicht denken und nicht beurteilen können, was zu tun ist. Der heilige Benedikt will, dass der Mönch immer bewusst in Freiheit gehorchen kann, auch wenn der Gehorsam schwierig ist.

Der heilige Benedikt spricht hier von schweren und sogar unmöglichen Aufträgen. Wie kann man unmögliche Dinge tun? Dazu bedarf es eines Wunders, das heisst, es bedarf des Eingreifens Gottes. Vielleicht dachte der heilige Benedikt an die Szene der Verkündigung, als Maria so reagierte, wie es die Regel hier gegenüber dem Abt verlangt: Sie erklärte dem Engel demütig die Gründe, warum das, was sie gehört hat, für sie unmöglich ist: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34) Dann erklärt der Engel Maria, dass es der Heilige Geist ist, der in ihr wirken wird, und dass sie Vertrauen haben kann, „denn für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37). Daraufhin gehorcht Maria ohne zu zögern: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38).

Wie es am Ende des Kapitels 68 der Regel heisst: „Der Bruder sei überzeugt, dass es so für ihn gut ist; und im Vertrauen auf Gottes Hilfe gehorche er aus Liebe“ (RB 68,4-5).

Auf diesem Hintergrund können wir verstehen, dass das, was sich zwischen dem Mönch und dem Abt abspielt, ein sehr wichtiger Prozess ist. Schliesslich geht es darum, vom Gefühl unserer Ohnmacht zu einer vertrauensvollen, von Liebe erfüllten Hingabe zu gelangen, damit der Heilige Geist auf uns herabkomme, um das Unmögliche möglich zu machen, um uns die Kraft und die Fähigkeit zu geben, Gottes Willen zu tun.

Zum ersten Mal wird mir bewusst, dass es einen „synodalen Weg“ des Mönchs in Schwierigkeit, der sich schwach und ängstlich fühlt, mit dem Abt, der ihn zu führen berufen ist, braucht, um zu diesem Gehorsam voller Liebe und Vertrauen zu Gott zu gelangen.

Dieses Kapitel ist ein Spiegelbild des Kapitels 3 der Regel über die Einberufung der Brüder zum Rat. Die persönliche Beziehung eines Mönchs zum Abt spiegelt das wider, was zwischen dem Abt und der Gemeinschaft geschieht, wenn sie sich im Rat versammeln. Auch dort wird nach dem Willen Gottes gefragt, und alle sind eingeladen, ihre Meinung frei und demütig zu äussern. Der Abt wird aufgefordert, zuzuhören und dann über das Gehörte zu nachzudenken und zu urteilen. So begibt sich auch der einzelne Mönch in Kapitel 68 zu einer kleinen persönlichen Synode zum Abt. Er schildert sein Problem in aller Bescheidenheit, ohne seine Meinung aufzudrängen, und überlässt es dann dem Abt zu entscheiden, was er wirklich tun kann.

Beide, Mönch und Abt, müssen bereit sein, einen Weg des friedlichen Dialogs zu beschreiten und einander dabei gut zuzuhören. Wenn diese Einstellung bei beiden vorhanden ist, dann drückt die Entscheidung des Abtes letztlich einen Konsens aus, auch wenn es dem Bruder schwerfallen wird, das zu tun, was ihm befohlen wird.

Wenn die synodale Begegnung zwischen dem Mönch und dem Abt positiv verläuft, führt sie zu einem sehr wichtigen Ergebnis, auch wenn sich an der Entscheidung nichts ändert, d.h. auch wenn äusserlich alles gleich bleibt: Der Mönch geht im Wissen, dass der Abt sich der Tragweite seines Befehls bewusst ist, und vor allem geht er im Wissen, dass der Abt mit ihm unterwegs ist, dass sie einen „gemeinsamen Weg“ gehen, d.h. dass sie ihre Beziehung und ihre Berufung auf synodale Weise leben. Und das ist sehr wichtig.

Oft gibt uns der Herr die Kraft, Unmögliches zu ertragen durch die Gewissheit, dass wir nicht allein sind, dass wir begleitet werden, dass man uns zuhört, und vor allem, dass wir geliebt werden. Dann erfahren wir auch, dass die Aufgabe, die unsere Kräfte übersteigt, keine Mauer ist, an der wir zerbrechen, oder ein Abgrund, in den wir stürzen, sondern ein steiler Pfad, der uns auf dem Weg unserer Berufung weiter nach oben führt, ein Pfad, auf dem wir Jesus über das Unmögliche hinaus folgen können, d.h. dorthin, wo der Heilige Geist, die Gnade Gottes uns führt, und vor allem die Nächstenliebe, die Gott und unsere Brüder und Schwestern mehr liebt als uns selbst, weil wir uns vom Vater unendlich geliebt wissen, wie Jesus, als er sich ohne zu zögern für unsere Erlösung dem Leiden unterwarf.